

Ökumenischer Kerb-Gottesdienst am 08.09.2019 (12. Sonntag nach Trinitatis) in Großkrotzenburg (Festzelt am Limes-Forum)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: **Apostelgeschichte 3,1-10**

¹ Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit.

² Und es wurde ein Mann herbeigetragen, lahm von Mutterleibe; den setzte man täglich vor die Tür des Tempels, die da heißt die Schöne, damit er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen.

³ Als er nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen.

⁴ Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an!

⁵ Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde.

⁶ Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!

⁷ Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest,

⁸ er sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott.

⁹ Und es sah ihn alles Volk umhergehen und Gott loben.

¹⁰ Sie erkannten ihn auch, dass er es war, der vor der Schönen Tür des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war.

Die Geschichte fängt alltäglich an – und endet wunderbar, liebe Schwestern und Brüder: Petrus und Johannes sind kurz vor drei Uhr nachmittags

nichtsahnend auf dem Weg zum Tempel. Sie kommen, wie schon hundertmal sonst auch, an einem der vielen Bettler vorbei, die um Almosen bitten. Der Bettler, von Jugend an gelähmt, erwartet ein paar Geldstücke. Alles wie gehabt, nichts ist ungewöhnlich. Und wenige Augenblicke später hat sich alles geändert: Petrus richtet den Gelähmten auf, der fühlt mit einem Mal eine ungekannte Kraft in seinen Gelenken, er beginnt zu stehen, zu laufen, begleitet die beiden in den Tempel, tanzt und springt und lobt Gott. An diesem Nachmittag ist nichts mehr alltäglich – nicht für Petrus und Johannes, schon gar nicht für den Geheilten.

Ich habe mir die Frage gestellt, wie die Geschichte wohl heute geschrieben worden wäre – unter den Bedingungen, in denen wir leben.

Ein erster Antwortversuch: Petrus und Johannes, zwei Bischöfe, meinetwegen evangelisch und katholisch, sind auf dem Weg zum ökumenischen Gottesdienst. Sie kommen an einem Gelähmten vorbei, der am Wegrand sitzt und sie um eine Spende anbettelt. Petrus und Johannes ... nein, sie gehen nicht einfach schnurstracks weiter. Die Erzählung vom „Barmherzigen Samariter“ haben sie gut behalten. Also bleiben sie stehen. Petrus zückt das Portemonnaie und drückt dem Bettler einen 20-Euro-Schein in die Hand. Immerhin! Und Johannes will da nicht zurückstehen. Auch er gibt recht großzügig. Der Gelähmte, überrascht über so viel Zuwendung, bedankt sich artig. Petrus und Johannes gehen weiter und kommen noch rechtzeitig zum Gottesdienst. Und der Gelähmte – bleibt weiterhin sitzen. So kennen wir das in den Fußgängerzonen unserer Städte. Irgendwie ist das unbefriedigend: Vom Geld abgeben, um das schlechte Gewissen zu beruhigen oder um täglich eine gute Tat zu tun, ohne dass sich wirklich etwas ändert. Auf Dauer also keine Lösung!

Ein zweiter Versuch, wieder von vorne: Petrus und Johannes, zwei Bischöfe, sind auf dem Weg zum ökumenischen Gottesdienst. Sie kommen an einem Gelähmten vorbei, der am Wegrand sitzt und sie um eine

Spende anbettelt. Petrus und Johannes bleiben stehen – tatsächlich, sie bleiben stehen! Sie fragen den Bettler, wie er eigentlich hierher kommt. „Ganz aus der Nähe. Ein paar Nachbarn tragen mich jeden Tag an diesen Platz“, antwortet er. „Ein guter Ort; da kommt einiges zusammen. Können Sie mir nicht auch was geben?“

„Nein, nein“, sagt Petrus, „Wo kämen wir da hin. Du brauchst hier doch gar nicht zu betteln. Wir leben in einem Sozialstaat, und Einrichtungen von Caritas und Diakonie für Menschen mit Behinderungen gibt es eine ganze Anzahl in der Region. Gib uns mal deine Anschrift. Wir können Dir eine Sozialberatung vermitteln, vielleicht sogar die Möglichkeit zu einer angemessenen Betreuung. Diakonie und Caritas sind auf so etwas eingestellt. In den nächsten Tagen könnte Dich jemand zuhause aufsuchen. Auf jeden Fall kommst Du so von der Straße weg. Das ist hier doch kein Leben.“

Spricht's mit verständnisvollem Blick und wendet sich an Johannes: „Ist doch wahr, mein Lieber! Beide Kirchen haben wahrlich genug Möglichkeiten, um dem gezielt zu helfen. Bloß keine Almosen! Man muss die Probleme strukturell angehen. Da haben wir in den letzten Jahrzehnten einiges zustande gebracht.“ Johannes nickt zustimmend; beide kommen noch rechtzeitig zum Gottesdienst. Und tatsächlich: Petrus hält Wort. Wenige Tage später besucht ein Sozialarbeiter den Gelähmten in seiner Wohnung. Die nächsten „Schritte“ werden angedacht. Von der Straße ist er zunächst einmal verschwunden.

Keine schlechte Lösung, liebe Schwestern und Brüder! Immer noch besser als die erste, wo sich die beiden Bischöfe um ein paar Geldscheine erleichterten und um nichts weiter kümmerten. Die zweite Lösung ist diejenige Antwort geworden, die die Kirchen auf die Frage nach dem Umgang mit Krankheit, Behinderung und gesellschaftlicher Ausgrenzung geben. „Silber und Gold haben wir genug“, müsste Petrus ehrlicherweise sagen. Finanzielle Ausstattung und die Ausbildung von tragfähigen Strukturen:

Das ist heute der Weg, um Hilfe für andere möglich zu machen.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich sage das ohne jeden ironischen Unterton. Caritas und Diakonie brauchen Geld, um ihre vielfältigen Aufgaben erfüllen zu können. Wer wüsste das nicht. Aber dass Geld nicht alles sein kann, wissen diejenigen, die dort beschäftigt sind, selbst nur zu gut. Mich jedenfalls regt die Geschichte von Petrus, Johannes und dem Gelähmten an, mit Ihnen kritisch über das Thema „Macht und Vollmacht der Kirche“ nachzudenken.

Dass Geld Macht ist und dass beide großen Kirchen in Deutschland trotz all aller notwendigen Einsparungen weiterhin mächtige, weil reiche Kirchen sind – wer wollte das im Ernst leugnen. Und wie das so ist bei Macht und Geld: Man verliert beides nur ungern. Es scheint, als würden unsere Kirchen bis ins Mark getroffen und als würden sie Macht einbüßen, vielleicht sogar ohnmächtig werden, wenn sie kein Geld mehr haben.

Wenn der Bestand der Kirchen mit Caritas und Diakonie über die Finanzen abgesichert ist, dann liegt es einfach nahe, diese Ausstattung unter allen Umständen zu erhalten und noch weitere Finanzierungsquellen zu erschließen. Ich bin da inzwischen sehr selbstkritisch geworden: Im Lauf der Zeit haben bei dem Allermeisten, was mit Kirche zu tun hat, die bürokratischen Strukturen überhand genommen. Daran trägt die Kirche schwer, denn diese Strukturen fordern ihr Recht und sind selten bereit, sich in Frage stellen zu lassen. Ihr Apparat lässt die Kirchen mächtig erscheinen, aber macht sie unbeweglich.

Wie anders war es damals: Es kommt mir vor, als gingen Petrus und Johannes geradezu leichtfüßig zum Tempel hinauf. Woran hätten sie auch zu tragen gehabt? Petrus war ganz ehrlich: Silber und Gold hatten sie nicht, Strukturen waren in der Gemeinde noch nicht so ausgebildet, dass sie belastet hätten. Mit nichts als mit leeren Händen standen sie da – aber sie

hatten den liebenden Blick für das, was in der Not unmittelbar geboten war. Und sie standen da mit einem Schatz, der mehr wert ist als alles Geld: mit der Kraft Jesu Christi! Nach außen hin völlig mittellos und ohnmächtig, aber vollmächtig: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh umher!“ Das haben sie weitergegeben.

Und der Gelähmte steht auf – unerklärlich, unbegreiflich, wunderbar. Die Kraft des auferstandenen Christus hilft ihm zum Aufstehen.

Was ist das für ein Kontrast zu unserer Zeit, liebe Schwestern und Brüder. Ich vermag ihn nicht aufzulösen. Heute Macht und Einfluss, damals schlichte Vollmacht: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth“. Mehr hatte Petrus nicht zu bieten. Aber das war mehr als genug!

Nachher beim Stillen Gebet ist dazu Gelegenheit: Da können wir unsere Kerzen entzünden und Christus sagen, was uns bedrängt oder beschäftigt. Und dürfen um Vollmacht beten. ers

Ich weiß, dass diese Vollmacht nicht dauernd verfügbar war: Schon Jesus hatte zu seinen Lebzeiten nicht alle Kranken und Behinderten geheilt. Es gab sie weiterhin. Und deshalb war die Entscheidung der Kirche, sich sozial zu betätigen, von Beginn an eine richtige Entscheidung. Schon früher, nicht erst heute mag der Kontrast geschmerzt haben zwischen den Erzählungen von wunderbaren Heilungen und der täglichen, aufopferungsvollen Pflege und Sorge für kranke, manchmal schwerstkranke Menschen. Die Frage nach der Vollmacht der Kirche ist keineswegs neu.

Aber sie stellt sich heute mit besonderer Dringlichkeit. Zumindest dieses eine sagt uns die Begebenheit auf dem Weg zum Tempel klar und deutlich: Eine vollmächtige Kirche muss keine reiche Kirche sein! Wenn das Denken nur um Besitzstandssicherung kreist und sich nur auf Finanzen und öffentliche Einflussnahme ausrichtet, ist unsere Kirche gelähmt. Und sie bleibt es solange, wie wir nicht neu danach fragen, was denn ihr eigentli-

cher Schatz ist, aus dem sie lebt und von dem sie überreich weitergeben kann. Aus diesem Schatz haben schon Petrus und Johannes geschöpft, und Martin Luther – der Bezug auf ihn sei mir heute denn doch gestattet! – hat ihn Jahrhunderte später in seinen 95 Thesen kurz und knapp umschrieben, wenn wir dort lesen: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“

Ich frage mich wirklich, ob wir gegenwärtig in die Gefahr geraten, diesen Schatz aus dem Blick zu verlieren – und damit das, was die Kirche begründet und was sie durch alle Zeiten trägt. Ich bin wahrlich kein Schwärmer: Ich weiß, wir brauchen Geld. Aber nochmal: Geld ist nicht alles. Wir müssen uns auf den wahren Schatz, auf das Evangelium von Jesus Christus besinnen. Es ist ein kritisches Evangelium, das manches Überkommene und Liebgewordene bei uns in Frage stellt, und zugleich ist es ein belebendes, ermutigendes Evangelium, das uns befreit von Zwängen und von den Ängsten um die Zukunft unserer Kirchen. Denn wir leben als Kirchen zu allererst aus der Vollmacht Jesu Christi!

„Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf“ – dieser *eine* Satz des Petrus gilt uns! Es ist der alles entscheidende Satz. Er sagt das Wesentliche aus: Nicht um Macht und Einfluss der Kirchen geht es, sondern darum, im Namen Jesu beharrlich zu hoffen und zu beten, auf seine Kraft zu vertrauen – und dann mutig, vielleicht sogar unkonventionell zu handeln.

Ich mir ziemlich sicher: Die Geschichte unserer Kirchen, bei denen so Vieles inzwischen alltäglich anmutet, geht dann auf wunderbare Weise weiter. Diese Geschichte wird anders als bisher, aber nicht schlechter! Wir können dieses tiefe Gottvertrauen wagen und hinter uns lassen wir, was uns lähmen will: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf.“ Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

ekkw.de-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die ekkw.de-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen- Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv